

Der Fremde, die Fremde, das Fremde

Helga Blazy, Hannelore Dehne und Fridhart Mickley

Köln, Deutschland

Keywords: strangers in threeangular partnership, caring fathers, trigger of fear and defence mechanisms, film as transitional phenomenon between pre- and postnatal life, mental events at fertilization

Abstract: Three different approaches to prenatal images are combined here under the title “The Strange”, which is not to translate into English as German has three articles for a masculine, a feminine, and a neutral “strange” which, by chance, may accentuate a stranger as father, a stranger as mother, a stranger as child in a threeangular vision of intrauterine communication of three strangers.

Blazy accentuates the father as the original stranger to mother and child who fight the strangeness of the other while long before father’s semen lost the diploid set inside “his own home”. This fact should be more observed in theories about male puberal acting out. On the other hand a fatherly container to a child falling out of a neglecting mother is reported in many epics. This might tell us about more than male envy of birth and remind us of the necessity of a father and his coitus and orgasm with the mother during pregnancy to awake the child’s curiosity for the outside world of his father (Meistermann).

Dehne wonders why the idea that psychic life exists right from the beginning appears to be completely logical to us on the one hand – since physical and mental development are indivisibly connected –; while on the other hand the image that psychic life is supposed to already exist in a cluster of cells seems absolutely strange. And this strangeness causes fear which is encountered by defense mechanisms of different forms and on manifold levels. Pregnancy courses are often centered only about the treatment of the child but not about the perception of his identity. The ideas of prenatal psychology have a hard time trying to earn recognition in psychoanalysis for its teaching would have to get a new basis and it would be confronted again with accusations of not being scientific. The feeling of helplessness is encountered by use of technology (kloning, genetic testing) to show that this area can also be controlled. But if one’s view is once sharpened there can be found various evidences in different cultures, literature, science, and everyday life that prove a knowledge of the events at fertilization and its painful experiences and those necessary for survival.

Mickley states that via film you get “soul-stuff” in moving images which is intensely felt via its sensual intuitive material effect. Psyche is not inside, it is more transition than inside architecture. The least would foster a psychology which is fine for the powerful elite to

Vorträge, gehalten auf der 2. Kölner Arbeitstagung (Arbeitsgemeinschaft Köln der ISPPM) „Vom Wunder des Überlebens – Das Pränatale im postnatalen Raum“, 13.–15. 2. 1998

Korrespondenzanschrift: Dr. Helga Blazy, Hermann-Pflaume-Str. 39, D-50933 Köln, Telefon (0221) 4971191, Telefax (0221) 4973625

argue that we live in the best of all worlds and only some people have not yet understood and thus suffer from inner illnesses which soul-experts will bend right again. Thinking in transition is not only a good entrance to film and media which are transitional phenomena in themselves but the essence of thinking. It is astonishing how very early and strange images are effective in different realms in individual psychology, in psychic disturbances, in societal and cultural processes. The film in question here works on all these levels, binding them together in an unsolvable fight against a mighty "mother-egg" wanting eternity for herself. None of her three daughters can escape.

Zusammenfassung: Unter einem Titel werden drei verschiedene Ansätze zur Fremdheit der drei intrauterinen Partner erfaßt und ausgeführt. Blazy postuliert, daß der Fremde immer der Vater ist in der frühen Dreierbeziehung und seine Rolle außerhalb einnimmt, wengleich der männliche Teil der erste in der Vorbereitung auf die Zeugungsbeziehung während der Pubertät ist, indem bei der Reifung der Samen der diploide auf den haploiden Satz reduziert wird. Aus diesem Wissen könnte die Theorie der männlichen Pubertät und des Agierens neu gefaßt werden. Bei Früh- und Fehlgeburten und möglichen Abtreibungen scheint vielfach in den Epen ein väterlicher Mann einen Container bereitzustellen, wenn eine scheinotote Mutter „ein kleines Ding“ aus sich herausfallen läßt. Die „scheinotote“ Mutter wird in Zusammenhang gebracht zu fehlendem Koitus mit ihrem Mann einerseits und zu ihrer kindlichen Beziehung zu ihrem eigenen Vater andererseits (Meistermann).

Dehne bemerkt, daß die Vorstellung, Seelenleben sei von Anfang an gegeben, uns einerseits vollkommen logisch erscheint, da körperliche und seelische Entwicklung untrennbar miteinander verbunden sind; andererseits ist der Gedanke, Seelenleben existiere bereits in einem Zellcluster, gleichzeitig völlig fremd, und dieses Fremde löst Angst aus. Der Angst wird durch Abwehr in unterschiedlichen Formen und auf verschiedenen Ebenen begegnet. In Schwangerschaftskursen wird häufig nur über die Behandlung des Kindes geredet, nicht aber über die Wahrnehmung seiner Eigenheit. Die Gedanken der Pränatalpsychologie finden nur schwer Eingang in die Psychoanalyse, da das Lehrgebäude sich dann ein neues Fundament gefallen lassen und sich (abermals) mit Angriffen von Unwissenschaftlichkeit auseinandersetzen müßte. Einem Gefühl von Ohnmacht wird durch den Einsatz von Technik (Kloning, genetische Tests) begegnet, um gleich zu zeigen, daß auch dieser Bereich sich beherrschen läßt. Ist der Blick jedoch einmal geschärft, finden sich vielfältige Beweise in verschiedenen Kulturen, in der Literatur, in der Wissenschaft und im Alltag, die Zeugnis ablegen von einem Wissen um die Vorgänge bei der Zeugung und die darin enthaltenen schmerzlichen und überlebensnotwendigen Erfahrungen.

Micklely postuliert, daß ein Film uns mit „Seelenstoff“ in bewegten Bildern fülle, die durch den sensuellen, intuitiven Effekt sehr deutlich gefühlt werden können. Seele ist nicht innen, sie ist weit mehr Übergang denn innere Architektur. Letztere wäre eine Psychologie, die den Mächtigen genehm wäre, um zu sagen, wir lebten in der besten aller Welten, und nur einige hätten das noch nicht verstanden und litten daher an inneren Krankheiten, die Seelenexperten wieder zurechtbiegen könnten. Im Film haben wir nicht nur Bilder im Übergang von Innen und Außen, sondern auch sehr frühe Bilder. Das bewirkt eine Krise unseres Instrumentariums oder der Beschreibung. Es kann erstaunlich sein, wie so frühe und fremde Bilder in verschiedenen Bereichen der Individualpsychologie wirken können, in psychischen Störungen, in gesellschaftlichen und kulturellen Prozessen. Der hier analysierte Film wirkt auf all diesen Ebenen und bindet sie im plot zusammen in einem unlösbaren Kampf gegen ein „Mutter-Ei“, das Ewigkeit für sich will. Keine der drei Töchter dieser Mutter kann entkommen.

Zum Fremden

Helga Blazy

In einer französischen Science Fiction-Geschichte aus den 70er Jahren mit Titel „Die Abriegler“ lesen wir von einem, der zwanghaft wiederholt: „Fixiert! Fegt weg! Projiziert! Riegelt ab!“, sobald etwas ihm fremd oder beängstigend erscheint und sich so gegen Vorstellungen und Gedanken als infiltrierende Elemente wendet, die Veränderung bewirken. „Und was würde geschehen, wenn man die Gegenmaßnahmen einstellt? Wenn man aufhört, die Kräfte und Bilder fernzuhalten, die in unsere Welt eindringen?“ fragt jemand. Um welche Kräfte geht es wohl? Um die Medien und damit um die bewegten Bilder, die uns einholen und besetzen? Um das intrauterine Kind, das mehr von uns versteht als wir selber? Um unsere eigenen Bilder, die wir bis dahin abgeriegelt als ein intrauterines Paradies/eine intrauterine Hölle erhalten konnten? Kein Eindringling erhielt Zugang, daher explodieren sie plötzlich in „virtual realities“. Die Abriegler sehen es – nennen wir es nun „Pränatale Erinnerung“ als ein Universum für sich – und wollen es weiter als ein Fremdes und Feindliches belassen.

Aus einem anderen Text zitiere ich vom Schrecken des Fremden (Britto García 1984):

... Und andere gibt es, die nur ein Geruch sind. Und solche, die bloß Lichtflecken sind. Und wir haben Männer getroffen, die nur ein großes Glied waren und in einer Frau lebten, die nur eine große Scheide war. Und es gibt andere, die nur Sinnesorgane sind. Und es gibt welche, deren Sinne so beschaffen sind, daß sie nur Freude aufnehmen. Und es gibt solche, die nichts als eine Melodie sind. Und aus Entsetzen über soviel Wunder haben wir sie alle umgebracht.

Wir erleben das Problem in der Abtreibungs- wie in der Kloning-Diskussion und können nur den Gedanken des britischen Psychoanalytikers Wilfred Bion wiederholen, der bereits vor vielen Jahren warnte, daß das prä- und postnatale Denken schwierig zu vereinbaren sei.

Wenn wir „Der, die, das Fremde“ als die intrauterine Dreierbeziehung von Vater, Mutter, Kind verstehen, erscheint zumeist der Vater als der Fremde – bis vor etwa 25 Jahren war es zumeist so, in vieler Weise immer noch – trotz der inzwischen angenommenen „schwangeren Eltern“. Der Vater gehörte zur Zeugung, danach wurde er unwesentlich bis zur Geburt, oder bis das Kind sprechen konnte und an Vaters Aktivitäten deutlich interessiert war. Vater ist der Fremde für das Kind, Kind ist das Fremde für den Vater. Mutter als die Fremde soll es nicht geben. Väter tendieren dazu, das Vorurteil zu erfüllen.

Doch von dem Fremden will ich sprechen, von dem fremden Väterlichen, das seinen Kopf in der Zeugung verliert, von dem Fremden, der alles verliert, wenn er nicht der Gewählte war, und von dem dreifach Fremden, der in „seinem Haus“, wenn er reif wird, gar einen Chromosomensatz verliert und von Schutzzellen gehütet werden muß wie von fremden Kindermädchen. Erstaunliche Wahrnehmung, daß da die Position der Pubertät schon im eigenen Haus der Hoden eintritt, die Untreue, die Neigung zum Fremden, die den Verfolger des Fremden schon dort aktiv werden läßt, da der Chromosomensatz einfach wird. Dort beginnt der Fremde und das Fremde im Eigenen. Nicht erst bei der Wanderung der Samen,

nicht erst bei der Zeugung. Wir werden dem Männlichen nicht gerecht, wenn wir nicht bedenken, daß es sich fremd in sich macht, sich seiner selbst entkleidet, um seine Botschaft weitergeben zu können. Wir könnten eine neue Vorstellung der männlichen Pubertät und des Agierens in der Pubertät gewinnen, wenn wir dies Wissen einbeziehen.

Über dieses Fremde eines halben Chromosomensatzes haben wir gewiß unbewußte Phantasien, sonst könnte es nicht all die Geschichten über die plötzliche Fremdheit des Bekannten geben, über den Verlust vertrauter Wahrnehmung, im weiteren dann über die Raumfahrer, die auf fremden Planeten sterben, für die ihre Ausrüstung nicht reicht. Oder gäbe es sonst die vielen in Höhlen Meditierenden – eher in östlichen Ländern –, die wiederholen, wie ein Teil ihrer selbst ab- und wegfällt. Gewiß gibt es auch die anderen Vorstellungen von Angriffen auf den Mutterplaneten, die Einnistungsgeschichten; nur Geschichten von der mütterlichen Immunabwehr gibt es kaum bzw. nur als sinnvolle Verteidigung getarnt. Die eigene weibliche Fremde, das Raumschiff, der Uterus, wird gehütet, da so notwendig für das Überleben erachtet, der und das Fremde werden leichthin dem Tod im All überantwortet.

Doch seit jeher wurde auch verstanden, daß dieser Fremde das fremde Kind schützen kann. So heißt es in einem gälischen Epos:

... she made for the door, dropping some little thing from her. Before anyone could have a second glance at it Gwydion took it, and wrapped a sheet of silk brocade around it and hid it in a small chest at the foot of his bed (1994, S. 152).

Das kleine Ding, das die Frau achtlos aus sich verloren hat, ist ein Kind, eine Fehlgeburt, die lebt, oder ein Kind, das eine Abtreibung überlebt. Ein Mann nimmt sich des Kindes an.

Eine Frühgeburt, ein noch ungeformtes Kind wird ähnlich schon in den Veden beschrieben: „... sie gebar etwas Ungeformtes: Es war wie ein Klumpen, so breit wie lang“ (1994, S. 153). Die Mutter wirft dies Wesen weg, der göttliche Künstler formt es dann und macht daraus die sich erhebende Sonne. Die Geburt von Atri im Rig Veda ist eine Fehlgeburt, da Geist und Sprache miteinander streiten: „Der Geist schleudert dies (Samen) auf Sprache. Der unsterbliche Goldene wurde in ihr deponiert ... Sprache war erstaunt über diese Entgegnung. Der Embryo fiel. Die Götter nahmen ihn dann auf in einer Haut oder einem Topf“ (1994, S. 153). Auch die Griechen nutzten das Motiv: Nachdem Dionysos im 6. Monat abortiert wurde, wurde er in die männliche Schutzhaut genommen und geboren aus der Hüfte des Zeus.

Das Muster ist gleich: Bei einer Fehl-/Frühgeburt fällt etwas aus der Mutter heraus, die das Fremde, „das kleine, formlose Ding“ nicht will. Ein Mann legt es in einen Behälter, schützt es und läßt es dort reifen. Das „kleine Ding“ wird dabei transformiert. In gewisser Weise ist auch „Alien“ aus dem SF-Film ein solch „kleines Ding“, das sich einen männlichen Container sucht zu seiner Transformation.

In diesen Berichten von zu frühen Geburten sind offenbar Mutter und Kind einander völlig fremd; die Mutter beachtet gar nicht, was aus ihr herausfällt. Was verbirgt sich wohl dahinter? Vielleicht mehr als der männliche Gebärneid.

Vor etwa 25 Jahren sprach Meistermann davon, daß der Coitus der Eltern in der Schwangerschaft, die Erregung ihres Orgasmus, das Kind neugierig auf den

Vater und damit auf die andere Welt jenseits des Uterus mache. Niemand hatte das zuvor so gesagt, kaum jemand später sprach davon. Kaum sprach außer ihr damals auch jemand von der orgasmischen Lust der Geburt für Mutter und Kind. Und ein dritter Satz von ihr, der auch ungern im Sinn behalten wird, lautet: „Der Vater ist der Großvater mütterlicherseits. Sein Bild wird dem Kind in entstellter, häufig idealisierter, aber auch aggressiver Form durch die Mutter als Vater vorgestellt“ (1976, S. 66). Zum Koitus der Eltern erklärt Meistermann ausführlicher:

Eine besondere Erlebniserfahrung hängt mit dem Vater zusammen: Durch das Eindringen des Penis und den Orgasmus der Mutter kommt es beim Kind zur Wahrnehmung paroxysmaler Abläufe, vor allem durch die steigende und sich schließlich lösende Erregung der Mutter, an der das Kind durch verschiedene körperliche Abläufe beteiligt ist. Zuerst erkannten wir durch die Kinderanalysen, daß das Eindringen des Penis im Kind Erinnerungsspuren hinterläßt von Beengung, Druck und Störung und daß die schließliche Lösung im Orgasmus als eine Art Rausch erlebt wird. Die Erfahrung und Wiederholung und die Unregelmäßigkeit dieser Erfahrung lösen im Fötus eine Empfindung aus, die wir Neugier genannt haben. Durch sie wird dem Kind das erste räumliche Übergreifen psychischer Projektionen in die Außenwelt möglich; Urformen von Bedrängnis und Wißtrieb werden geprägt (1976, S. 75).

Was mögen zwei so weit voneinander entfernt erscheinende Bereiche wie frühe Epen und Koitus der Eltern miteinander zu tun haben? In den Epen wird vielfach kein Vater des Kindes genannt; er ist nicht bekannt, nicht anwesend, bzw. Götter nehmen sich des fremden Wesens an. Von seiten der Mutter heißt das: Sie macht zum einen in der Phantasie deutlicher den Rückgriff auf den eigenen Vater als Vater des Kindes, und es fehlt ihr und dem Kind der Koituspartner, der sie beide in der Liebe hält. Das Kind, oder vielleicht der aus dem Samen hervorgegangene mit dem Vater verbundene Teil strebt hinaus aus der scheinbaren Mutter und muß nach dem väterlichen Schutz suchen, da das Väterliche nicht via Koitus und Orgasmus zu ihm kommt. Scheintot nenne ich die Mutter insofern, als das „kleine Ding“ einfach aus ihr herausfällt und sie es nicht beachtet. Es ist nicht sie, sondern der und das Fremde.

Manchmal sind Frauen sehr fremd für Männer, da sie die vielen von den vorigen Generationen schon geprägten Eier in sich halten und nur zäh in einem monatlichen Tropfen je eins herausgeben. Und Männer mit ihrem Verströmen einer unermesslichen Samenproduktion sind den Frauen unverständlich, da beider Lasten sich nicht mehr in einem neutralen fremden Meer treffen sondern im fremd-feindlichen Inneren des Ineinandergehens. Das Körperwissen, das sich in fremd-nahen Höhlen niederschlägt, eine Hochzeit der beiden Fremden, die beide ihrem Heim untreu geworden sind und Neues schaffen und ihre Spuren hinterlassen, das lebt quasi gefroren in uns, solange wir abriegeln, bis wir die Erinnerungen in uns neu beleben. Von einer neuen Belebung sage ich nun mit den Worten des indonesischen Dichters Subagio Sastrowardoyo.

Hochzeitsnacht

Heut nacht da ich mich auf dem Bett ausstrecke
verändere ich mich plötzlich und werde Frau. Meine Brust bekommt Brüste und
mein Bauch spaltet sich. Ich habe das erhofft aber nicht gedacht
daß es nun geschehen wird. Ich wußte sicher, in dieser Nacht wird er kommen.
Wirklich er nähert sich mir hinter dem Moskitonetz,

voll Leidenschaft, aber sein Gefühl zurückhaltend wie es einem neuen Hochzeiter
[geziemt

Wir sprechen nicht, doch wir verstehen einander einfach.
Wir sprechen mit Körper, mit Atem, mit Bildern.
Er will mich befruchten mit dem Samen seiner Inspiration.
„Schon lange habe ich auf dich gewartet.“
Er ist nur still und umarmt mich, bis ich Mühe habe noch zu
atmen. „Ich sterbe, ich sterbe“, klage ich.
Er gibt mir ein Zeichen, daß ich nicht Angst haben muß.
Aber ich kann meine Angst nicht ertragen, mich
ihm zu geben. Auf dem Gipfel von Genuß bin ich kaum bei
Bewußtsein. Als ich erwache aus dem Entsetzen, entspringt meinem
Mund ein Liebeslied.

Literatur

- Britto García L (1984) Entdeckung Westindiens. In: Lesebuch Dritte Welt, Bd 2. Hammer, Wuppertal (pp 257–258)
Gulermovich Epstein A (1994) Miscarriages and Miraculous Births in Indo-European Tradition. *The Journal of Indo-European Studies* 22: 151–163
Jeury M (1981) Die Abriegler. In: Fondanèche D (Hg) Die gezinkten Karten der Zukunft. Heyne, München (pp 86–111)
Meistermann-Seeger E (1976) Gestörte Familien. Beck, München
Sastrowardoyo S (1992) Wirf dies Wort. Horlemann, Bad Honnef

Vom Wunder des Überlebens – Das Pränatale im postnatalen Raum Die Fremde, der Fremde, das Fremde

Hannelore Dehne

Ein wenig erforschter und bisher kaum betretener Kontinent ist der des pränatalen Seelenlebens. Wenn man ihn einmal entdeckt hat, kommt man nicht mehr an ihm vorbei und fragt sich, wieso er bisher so wenig beachtet wurde, wie es überhaupt möglich ist, ihn zu übersehen. Der Gedanke, daß Seelisches in der gesamten Pränatalzeit, angefangen bei Zeugung und Einnistung, zugegen ist und sich nicht von den biologischen Vorgängen trennen läßt, ist einerseits doch so einleuchtend – wann sonst im späteren Leben sollte die Seele sich dem Körper zugesellen? – und zugleich ein Gedanke, der uns völlig fremd erscheint. Seelenleben in einem Zellklumpen? Ich bitte Sie!

Diese Spannung kennzeichnet die Beschäftigung mit pränatalem Seelenleben und seiner Fortsetzung im postnatalen Raum insgesamt. Vorgeburtliches Seelenleben ist uns fremder als der Gedanke an Leben auf dem Mars und so umschießen wir diesen gefährlichen Kontinent gerne, indem wir nach wissenschaftlichen „Beweisen“, nach Angaben in Maß und Zahl fragen und vielerlei andere Abwehrmauern aufbauen.

Was ist jedoch so fremd? Andere Worte für „fremd“ sind: „entfernt, unbekannt, unvertraut“. Einerseits erscheint uns diese Zeit so weit entfernt, andererseits entwickelt sich ein neuer Zeitbegriff, wenn wir denken können, daß keine dieser Erfahrungen verloren sondern in jeder Zelle von uns gespeichert ist und von dieser Zeit kündigt. Was so fern scheint, wird dann auf einmal ganz nah. Auch unvertraut mögen diese Gedanken sein, da wir es kaum gewohnt sind, den werdenden Menschen in seiner Ganzheit zu sehen. Es ist zwar viel von Körper-Seele-Einheit die Rede, doch beim vorgeburtlichen Seelenleben ist sie plötzlich aufgehoben, gerät das Seelische aus dem Blick.

Ein Beleg für diese Ausblendung findet sich im ganz normalen Alltag, wenn sich eine Frau entschließt, einen herkömmlichen Schwangerschaftskurs zu besuchen. Da stehen dann Fragen im Vordergrund wie:

- Welches ist das beste Krankenhaus?
 - Wie sollte die werdende Mutter sich ernähren?
 - Wie lange darf sie radfahren, Geschlechtsverkehr haben?
 - Sollte sie schwimmen gehen?
 - Welche Entspannungstechniken gibt es?
 - Sollte der Vater bei der Geburt dabei sein?
 - Wie wird das Kind gewickelt, besser mit Stoff- oder Wegwerfwindeln?
 - Wie sollte das Kind gefüttert werden, besser nach der Uhr oder nach Bedarf?
- usw.

Sicher sind alle diese Fragen nicht unwichtig, doch gehen sie immer haarscharf am Kind vorbei, behandeln es wie eine Baby-Puppe und fragen nicht nach seiner Eigenart und Eigenheit. Der Umgang mit dem Ungeborenen wird ein ganz anderer, wenn wir das Kind als eigenständiges Wesen denken. Paradoxerweise verliert das Kind dann seine Fremdheit, wenn wir die Getrenntheit anerkennen, das Kind als „den anderen“ sehen, dem wir Respekt schulden.

Sich mit zum Teil sehr fremden Gedanken zum vorgeburtlichen Seelenleben vertraut zu machen, hat Konsequenzen, denn: „Was man sich einmal vertraut gemacht hat, dafür ist man verantwortlich“ (Saint-Exupéry), oder wie Dürrenmatt es in den Physikern sagt: „Was einmal gedacht wurde, kann nicht mehr zurückgenommen werden“. Diese beiden Zitate sprechen die Ambivalenz an, die die Entdeckung neuer Kontinente mit sich bringt.

Wir erhalten einerseits die Chance, unseren Blick um eine ganze Dimension zu erweitern, das Leben und auch unser Leben in einem neuen Licht zu sehen. Hinter dieses Denken können wir nicht mehr zurück und schon gar nicht, wenn wir es mit unseren Empfindungen verknüpfen können. Das ist ein riesiger Gewinn.

Doch sollen auch die „Risiken und Nebenwirkungen“ nicht verschwiegen werden: Es setzen viele Abwehrvorgänge gegen diese fremden Gedanken ein, da sie auf verschiedenen Ebenen Angst auslösen:

Eine Angst ist z. B.: Stellt sich das Lehrgebäude der Psychoanalyse als ein Kartenhaus heraus, das sofort zusammenfällt, wenn Joanna Wilhelm versucht, ihm ein neues Fundament zu verleihen?

Eine andere Angst lautet: Werden wir „unwissenschaftlich“, verkünden wir „Toilettenparolen“, wie Sonne es sich in den USA sagen lassen mußte, wenn wir diesen neuen Blick wagen?

Als größte Gefahr stellt sich mir jedoch z. Zt. die Angst vor einer Ohnmacht dar. Mit vielfältigen Versuchen soll belegt werden, daß sich auch dieser Bereich beherrschen läßt. Beim Gedanken an Kloning kommt mir der „Zauberlehrling“ von Goethe in den Sinn:

Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort und Werke
Merkt ich und den Brauch,
Und mit Geistesstärke
Tu ich Wunder auch.
Herr, die Not ist groß!
Die ich rief die Geister
Werd ich nun nicht los.

Weniger spektakulär als das Kloning ist die steigende Zahl der genetischen Tests, mit denen menschliche Erbanlagen entschlüsselt werden. Veranlagungen für Krebs, Alzheimer und viele andere Leiden lassen sich ermitteln, lange bevor die Krankheit ausbricht bzw. ehe das Kind geboren ist. Auch hier zeigt sich, daß das, was als Segen gedacht war, sich zunehmend als Fluch entpuppt, wenn Allmachtsphantasien übermächtig und das Bedürfnis nach Kontrolle zu groß wird. Ein „positives“ Testergebnis, das dem Fötus eine genetisch bedingte Krankheit voraussagt, führt vielfach zu einem Abbruch der Schwangerschaft. In einer Umfrage erklärte jeder vierte Humangenetiker, als Betroffener würde er eine Abtreibung wählen, wenn bei dem Ungeborenen eine Veranlagung zu Alzheimer festgestellt würde, obwohl die Krankheit, wenn überhaupt, in der Regel erst im Alter ausbricht (Meldung des *Kölner Stadtanzeiger* vom 2.1.98). Auf diese Weise soll jedes Lebensrisiko ausgeschlossen werden, paradoxerweise durch den sofortigen Tod.

Der fremde Kontinent ist zwar neu in unserem Denken, aber ist in mancherlei Gestalt sichtbar, wenn wir unsere Wahrnehmung darauf richten.

In einer Kölner Ausstellung „SIE und ER“ fand sich die Darstellung eines Initiationsritus: Die jungen Männer der Asmat auf Neuguinea wurden erst dann zu einem vollwertigen Mann, wenn sie den Kopf eines Feindes erbeutet hatten. Sie legten diese Schädelknochen zwischen ihre Oberschenkel und brachten sich dadurch zur Welt. Erst dann konnten sie heiraten und Nachkommen zeugen. Nur ein erfolgreicher Kopffjäger galt als zeugungsfähiger Ehemann. Ein solches Verhalten erscheint uns sehr abenteuerlich, grausam und fremd. Wir sind geneigt, es mit „Unzivilisiertheit“ abzutun.

Im gleichen Raum waren jedoch auch auf einem Photo ein Dutzend strahlender Amerikaner vor der Atombombe, die auf Hiroshima geworfen wurde, zu sehen. „A fat big boy is born!“ ist der überlieferte Ausspruch, mit dem die Fertigstellung der Bombe begrüßt wurde.

Ein drittes Beispiel: In einigen Gegenden Japans ist es Brauch, einen sogenannten Feuerbaum für den ersten Sohn des ersten Sohnes zu errichten. Bei einem großen Fest wird dieser Feuerbaum verbrannt, wobei großer Wert darauf gelegt wird, daß er vollständig verbrennt, da es ansonsten Unglück bringt.

Das Gemeinsame ist, daß Geburt – in den drei Beispielen jeweils aus männlicher Sicht – mit Zerstörung in Verbindung gebracht wird. Es mag wie die Inszenierung der Zeugungserfahrung erscheinen, als müßte sich das Spermium vergewissern oder darstellen, daß es dasjenige ist, das sich sowohl gegen die anderen Mitbewerber als auch gegen die Abwehrbestrebungen des mütterlichen Körpers durchgesetzt und überlebt hat, oder wie Raffai (1997) es von der Implantation beschreibt: Alle Lebenden haben ihre Lebensfähigkeit im Kampf gegen den Tod erhalten.

Das Verbrennen des Feuerbaums stellt eine sublimierte Form dieser Inszenierung dar, wie wir sie auch aus dem Spiel kennen. Sorgfältig und mit viel Geduld wird etwas aufgebaut, was letztendlich mit großer Genugtuung vom Kind zerstört wird. Es verläßt den Schauplatz der Verwüstung als Sieger. Eine ähnliche Beobachtung läßt sich beim „literarischen Quartett“ machen. Äußerst lustvoll gießt Herr Reich-Ranicki vernichtende Kritik über Bücher und ihre Autoren aus, um sich dabei umso glanzvoller als Literaturpapst zu erschaffen. Doch sind Riten wie Feuerbaum, Spiel, Kritik und Wetteifern Formen, mit denen wir leben können, wo wir zeigen, daß es möglich ist, in Konkurrenz zu treten, ohne den anderen vernichten zu müssen.

Doch in den Fällen von Mord und Krieg wird eine destruktive Seite übermächtig, die Wilhelm das perverse Register nennt. Es wurde „errichtet in einem Moment, in dem die zerstörerischen Momente zu überwiegen schienen und nun so tut, als hätte das Wesen sein Lebensziel nicht erreicht“. Dieses perverse Register fordert immer wieder die Bestätigung heraus, daß der Mensch doch ein Überlebender sei und zwingt ihn zu dieser Wiederholung. Hier liegt die Ursache aller Destruktivität.

Doch nicht nur von der zerstörerischen Seite der Zeugungserfahrung soll die Rede sein, sondern auch von den Erfahrungen, die geholfen haben zu überleben.

Solche Ideen finden sich in manchen Wissenschaftsbereichen, wie zum Beispiel in der Wirtschaft. Die Gruppe von Lissabon hat sich Gedanken gemacht über die Grenzen des Wettbewerbs und die Globalisierung der Wirtschaft und die Zukunft der Menschheit. Als wichtigste Aufgabe wird es angesehen, den Übergang zu einer neuen globalen Welt zu meistern, ohne daß dabei zerstörerische Auseinandersetzungen entstehen. Wichtigster Aspekt dieses Übergangs ist die Frage, wie die Handlungsspielräume zwischen nationalstaatlichem Eigeninteresse und gemeinsamen globalen Interessen genutzt werden können bzw. wie das Bedürfnis nach Identität und der Kampf ums Überleben zu vereinbaren sind. Ohne Schwierigkeiten lassen sich diese Begrifflichkeiten auf das Zeugungsgeschehen übertragen. In einem anderen Buch, das sich ebenfalls mit dem Überleben in der Industriegesellschaft beschäftigt, wird der These widersprochen, daß nur die Stärksten und Tüchtigsten das Recht auf ein Überleben haben und anhand von Beispielen aus der Ökonomie wird nachgewiesen, daß in vielen Fällen erst die Kooperation das Überleben ermöglicht und daher auch für selbstsüchtige Gene und Individuen die beste Strategie darstellt. Zur Bewältigung der modernen Welt fordert der Autor deshalb keine ethisch veredelten „neuen“ Menschen, sondern gesellschaftliche Institutionen, die auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit basieren und so unsere kooperativen Instinkte zum Vorschein bringen. Das bedeutet: weniger Staat, denn

der sei meistens nicht die Lösung, sondern das Problem (ich füge hinzu: wie alle Kontrolle).

Ich schließe mit einem Hinweis auf die Literatur, da hier, wie in aller Kunst, bereits längst selbstverständlich mit diesem Wissen um den fremden Kontinent umgegangen wird, ohne daß Beweise in Maß und Zahl vonnöten wären. Und in diesem Sinne verstehen wir den spanischen Autor Mariás sofort, wenn er sagt: „Don Quijote ist wirklicher als jede Spanienchronik des 17. Jahrhunderts“. Und er spricht die gleiche Sprache wie Joanna Wilhelm, wenn er sagt: „Vielleicht ist die Fiktion die letzte Zuflucht der Erinnerung!“

Literatur

- Gruppe von Lissabon (1997) Übergangsprobleme. In: Grenzen des Wettbewerbs. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn
- Raffai J (1997) Mutter-Kind-Bindungsanalyse im pränatalen Bereich. *Int J of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine* 9(4): 457–466
- Ridley M (1997) Die Biologie der Jugend. Ullstein

Intrauterines goutierbar? Filmanalyse des Films „Bittersüße Schokolade“

Fridhart Micklely

Zur Analyse des Films möchte ich eine methodische Vorbemerkung machen: Es geht dabei um die Rezeption, um das Erleben, wie ich es anhand von 6 bis 7 Interviews rekonstruieren konnte. Die Grundfrage war: Welche seelischen Grundprozesse spielen im Erleben der Probanden dabei eine Rolle? Dabei ist das Erleben des Films nicht mit der erzählten Geschichte gleichzusetzen. Da ich allerdings nicht voraussetzen kann, daß der Film bekannt ist, muß ich zunächst auf die *story* eingehen. In einem zweiten Teil entwickle ich einige relevante Erklärungszusammenhänge, die den Film auf ein Bild bringen.

Zur *story*: Der Film „Bittersüße Schokolade“ spielt im Mexiko der Jahrhundertwende, zur Zeit der Unabhängigkeitsbemühungen. Es geht um die Geschichte einer Mutter und ihrer drei Töchter, die eingebettet ist in eine Flut von Bildern über Essen und Essenszubereitung, so verlockend, daß man diese Bilder fast schmecken könnte, wenn man nicht schon so leidvoll erwachsen wäre. Mit der Geburt von Tita, der Hauptperson, stirbt ihr Vater zu Anfang des Films an einem Herzschlag, als er von Zechkumpanen erfährt, daß sein erstes Kind, die Tochter Gertrudis, einem Fehltritt seiner Frau entstammt.

Tita kann von ihrer Mutter nicht genährt werden, sie wird von Nadja, der Köchin, aufgezogen, und von ihr erfährt und erlernt sie in einer duftenden Küche voller Gewürze, brodelnder Töpfe, Feuerstellen die Verwandlung der Elemente und Speisen.

Die den Film beherrschende Tragödie beginnt, der heterosexuelle Paarkomplex entwickelt und verdichtet sich, als die inzwischen erwachsene Tita auf Pedro, im ganzen Film ewig jungenhaft und verführerisch, trifft. „Sie spürte seinen sie-

denden Blick auf sich wie auf Schmalzgebäck“. Das Problem ist jedoch, daß Tita von ihrer Mutter als Pflegerin bis an ihr Lebensende vorgesehen ist und deshalb nicht heiraten darf. Doch erklärt Pedro ihr seine unsterbliche Liebe. Offiziell um sie werbend, läßt er sich jedoch von Titas Mutter Helena mit ihrer zweiten Tochter Rosaura verkuppeln. Tita und Nadja bereiten ein wundervoll sinnliches Hochzeitsmahl, doch es endet in einer Orgie kollektiven Erbrechens der Hochzeitsgesellschaft: Die Hochzeitstorte versetzt alle Anwesenden in übermäßige Trauer um eine große, aber verlorene Liebe. Geschickt nutzt Pedro die Vergiftung, um die Hochzeitsnacht mit Tita zu verbringen.

Aus einem widerwilligen Ehevollzug resultiert dann eine Schwangerschaft bei Rosaura und ein unglückliches Kind, das – wiederum – von seiner Mutter nicht genährt werden kann. Tita übernimmt das Nähren. Mutter Helena bemerkt immer deutlicher, daß Pedro und Tita das eigentliche Paar und Tita die eigentliche Mutter ist und trennt sie. Ohne Tita stirbt das Kind an der falschen Nahrung. Tita beschuldigt ihre Mutter, dessen Tod verursacht zu haben, die Mutter schlägt sie, und Tita gerät in eine autistisch-psychotische Erstarrung.

Der Arzt John, der schon bei der Geburt des Kindes Gefallen an Tita fand, nimmt sich ihrer an und pflegt sie sehr einführend in seinem Haus. Er bringt ihre Situation auf ein hilfreiches Gleichnis, das von seiner klugen indianischen Großmutter stammt: Alle Menschen seien mit einer Schachtel Zündhölzern in ihrem Innern geboren, die sie selber nicht entfachen können. Dazu bedürfe es des Atems einer geliebten Person, so daß es zur Flamme komme, die die Seele als Energie brauche. Der Auslöser, bei jedem anders, sei vielleicht Zärtlichkeit oder ein richtiges Wort. Die Zündhölzer müßten nacheinander entzündet werden, ein Zuviel an Gefühl würde sie alle auf einmal entzünden. Wir geraten in einen Tunnel, der durch sein Licht uns den Weg zu unserem göttlichen Ursprung zeigt, den wir von unserer Geburt an vergessen haben. Bei ihr, Tita, hätte der Auslöser gefehlt, ihre Streichhölzer seien naß geworden. Tita erholt sich bei John, der ihr schließlich einen Heiratsantrag macht. Während ihrer Abwesenheit stürzte Mutter Helena auf der Flucht vor marodierenden Banditen, die sie vergewaltigen wollten, sich zu Tode. Bei der Beerdigung der Mutter sehen Tita und Pedro sich wieder und stürzen wieder zueinander. Tita übernimmt die Nährfunktion für Pedros Tochter Esperanza, ist jedoch über das Vorhaben ihrer Schwester, diese Tochter als lebenslange Pflegerin ins Joch zu nehmen, so verärgert, daß sie Rosaura nur blähende Speisen gibt, an denen sie später stirbt. Tita setzt ihr Verhältnis mit Pedro fort, da erscheint ihr ihre Mutter als Geist, der sie und das scheinbar zu erwartende Kind von Pedro verflucht. Tita kann schließlich den Geist mit versteckten Briefen der einzig großen Liebe der Mutter, die zu der unehelichen ersten Tochter Gertrudis, führte, konfrontieren. Der Geist verschwindet für immer.

Diese Gertrudis, einst in übermäßiger Hitze entbrannt durch Titas Speisen – Wachteln in duftenden Rosenblättern –, so daß ein Hauptmann der Revolution sie nackt auf dem Pferd entführen konnte, hat eine Soldatenkarriere gemacht und befiehlt inzwischen vielen Männern als Generalin.

Zwanzig Jahre später heiratet Esperanza, Pedros Tochter, den Sohn von John aus erster Ehe. Tita und Pedro wollen eine Liebesnacht in einem in hundertfaches Kerzenlicht getauchten Raum feiern, doch Pedro stirbt am Herzschlag vor Erregung. Tita zündet das Haus an, beide verbrennen.

Zu einer möglichen Deutung des Films: Man kann annehmen, daß alle Begebenheiten in einem intrauterinen Raum durchlebt werden. Dafür sprechen die vielen dunklen, meist um die Küche zentrierten Bilder und Geräusche. Die helle durchdringende Latinastimme der Erzählerin mag die mütterliche Stimme sein, wie sie im Uterus gehört wird. Zudem mag Tita im südamerikanischen Spanisch gleich *teta* „Milchflasche“ sein (Blazy). Tita ist so zentral, weil sie Plazentafunktion hat, quasi Nabelschnur ist für die anderen Ungeborenen. Deshalb nährt auch keine der Mütter ihr Kind selbst. Tita kann via Essen zaubern, die Wirkung ist total, es gibt keine Möglichkeit der Gegenwehr, wie auch ein werdendes Kind weder den Erregungen noch den Vergiftungen seiner Mutter etwas entgegensetzen kann.

Die Tragik des Films wird durch die vielen lustvollen Essensbilder gemildert. Wie in einem Märchen stehen Zerstörerisches, Liebevollnes unvermittelt nebeneinander.

Akzeptiert man, daß in Prozessen zwischen Zeugung und Geburt wirksame Vorbilder für spätere Objektbeziehungen zu finden sind, daß intrauterine Prozesse auch im Alltag vertraut werden können, so kann man das Mutter-Töchter-Dilemma auf das Bild des narzißtischen Eies bringen (Mutter Helena), das den Töchtern das Recht auf eigene Selbstbestimmung und Partnerschaft nehmen will. Dieses narzißtische Mutter-Ei implantiert in den Töchtern: Bleib im Haus. Werde nicht untreu. Heirate keinen Fremden. So läßt sich das Schicksal der Töchter unschwer auf eine Reihe bringen: Rosaura steht der Mutter am nächsten, Tita stirbt in einer zerstörerischen Leidenschaft, Gertrudis läßt sich am meisten auf Fremdes ein, bleibt aber durch Haarfarbe und soldatische Zwangsreglementierung der narzißtischen Herrschaft ihrer Mutter verbunden. Mutter Helena mag narzißtisch gekränkt sein, daß sie ihre große Liebe nicht offen leben konnte. Ihr Narzißmus bekommt besondere Brisanz, wenn wir ihn mit einem Zitat von Raffai verstehen:

Die Gebärmutter ist der Platz der Wiedergeburt der Mutter selbst, ihrer eigenen Reproduktion, d.h. der Platz ihrer eigenen Ewigkeit. Dort hat ein Fremdkörper nichts zu suchen, er muß vernichtet werden. Im Immunkampf greift also die Mutter ihr Kind mit dieser Phantasie immuner Herkunft an. Sie erreicht das Kind, es verinnerlicht sie. In psychotischen Zuständen, wenn Kranke das Gefühl haben, sie hätten kein Recht zu leben, zum Überleben, ergreift dieser Mutterrepräsentant immuner Herkunft das Wort. Diese sind also narzißtische Selbstreproduktionen immuner Herkunft. . . . Wenn sich aber ein Kind dort (in der Gebärmutter) implantieren läßt, beraubt es sie der Ewigkeit und läßt sie den Weg der Vergänglichkeit, des Todes gehen. . . . Die Entstehung unseres Lebens ist also nicht natürlich, nicht selbstverständlich wie auch die Liebe selbst, zu der wir erst viel später gelangen, deren Besitz wir im Kampf mit dem Tod erjagen müssen. Der Verlust der gewonnenen Liebe ist deshalb so schwerwiegend und kann den Tod verursachen.

Für die Beziehung von Tita und Pedro gilt, daß sie eine leidenschaftliche ist. Wilhelm (1995) sagt in ihrem Buch „Unterwegs zur Geburt“ über leidenschaftliche Liebesbeziehungen:

. . . denn sobald Leidenschaft erweckt ist, stellt sich Rache ein. Während ein Teil (Sperma) aus dem ursprünglichen Schiffbruch gerettet zu werden sucht und den Sieg des Lebens im Register seiner Matrix bestätigen will, sinnt der andere, der als rettender Behälter (Ei) am

Horizont aufgestiegen war, auf das Gegenteil: Nicht zu schützen, sondern zu triumphieren und zu zerstören.

Zur letzten wichtigen Person, dem Arzt John: Er war zu reif, er hätte Geburtshelfer sein können, konnte aber mit seiner Distanziertheit und seiner Potenz dem gierig-destruktiven Sog und dem analen Machtkampf zu wenig entgegensetzen.

Literatur

Raffai J (1996) Der intrauterine Mutterrepräsentant. *Int J of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine* 8(3): 357–365

Wilheim J (1995) *Unterwegs zur Geburt*. Mattes, Heidelberg